

Imperium der Zukunft

Warum Europa Weltmacht werden muss

von Alan Posener

»PR-mäßig ist Europa eine Katastrophe.«

Kurz vor Weihnachten wohnte ich einer stillen Revolution bei. Nun ja, still war sie nicht gerade: Jede Menge Bier und Wodka war geflossen, als um Mitternacht am 21. Dezember unter dem Gejohle einer heiteren deutsch-polnischen Menge die Neiße-Brücke zwischen Görlitz und Zgorzelec aufhörte, eine Grenzbrücke zu sein und wieder, wie vor dem Zweiten Weltkrieg, zwei Hälften einer Stadt verband.

Fast siebenzig Jahre waren vergangen, seit deutsche Uniformierte das letzte Mal Grenzen zu Polen beseitigt hatten. Wenn man die Symbolik bedenkt, war die Resonanz dieser Nacht in Deutschland selbst und erst recht außerhalb des Landes ziemlich unterwältigend. Zum ersten Mal in unserer Geschichte, und gerade einmal zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer, gibt es an keiner deutschen Landgrenze irgendwelche Pass- oder Zollkontrollen. Unglaublich. Aber außerhalb der Grenzregion gähnte man und wandte sich wichtigeren Dingen zu. Natürlich ist Europas Bürokratie an solchem Desinteresse mit schuld. In der Sprache der Brüsseler Technokraten ging es am 21. Dezember um »die Erweiterung des Schengen-Gebiets«. Das klingt nicht gerade sexy. Nun können wir Europäer – und unsere Gäste – völlig frei zwischen dem Nordkap und dem Mittelmeer, der Ostsee und dem Atlantik reisen. Und wir benennen dieses grenzenlose Europa nach einer kleinen Stadt im

Großherzogtum Luxemburg. Es ist etwa so, als hätten die Gründerväter in den 13 amerikanischen Kolonien ihren Zusammenschluss das »Philadelphia-Gebiet« genannt. PR-mäßig ist Europa eine Katastrophe.

Der amerikanische Abgesang

Vielleicht wird Europa deshalb von vielen Amerikanern unterschätzt. John Hulsman zum Beispiel, die intellektuelle Leuchte der neuen Konservativen, die sich »ethische Realisten« nennen, stellte in der Zeitschrift »The National Interest« ohne Umschweife fest: »Die EU ist tot«. Das war im Herbst 2005, nach dem Votum der französischen und holländischen Wähler gegen die EU-Verfassung. Nun ja. Totgesagte leben länger, sagt man, und seit dem Herbst 2005 hat die totgesagte EU Beitrittsverhandlungen mit der Türkei begonnen, Rumänien und Bulgarien als Mitglieder aufgenommen, die Euro-Zone und das – seufz! – Schengen-Gebiet erweitert, eine Militärmission in den Kongo entsandt, ein ehrgeiziges Klimaprogramm beschlossen – ach ja, und diese komische Verfassung schnell umbenannt und neu verabschiedet, diesmal ohne Referenden.

Wenn der »ethische Realist« Hulsman die EU für tot erklärt, so wollte sein »neorealistischer« Vorläufer John J. Mearsheimer (inzwischen als Autor eines Buchs über die Israel-Lobby zu zweifelhaftem

Ruhm gelangt) Europa nicht einmal eine Lebenschance einräumen. Im Sommer 1990 schrieb Mearsheimer einen Artikel für die Zeitschrift »International Security« unter dem Titel: »Back to the Future: Instability in Europe after the Cold War«. Darin prophezeite er, der Zusammenbruch der Sowjetunion und das Ende der Konfrontation der Supermächte würde zu einer neuen Rivalität der europäischen Mächte führen, bei der Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien (!) um Hegemonie ringen würden. Die USA sollten eine Politik des »offshore balancing« betreiben, also eine klassische Gleichgewichtspolitik, zu der die »kontrollierte Proliferation« von Atomwaffen gehören sollte, um den Frieden in Europa zu erhalten.

Hulsman und Mearsheimer sind darin typische Amerikaner, dass sie den Nationalstaat als Endprodukt der politischen Evolution betrachten. Da Europa – den Träumen mancher Integrationisten zum Trotz – kaum ein kontinentaler Nationalstaat nach amerikanischem Modell werden dürfte,

zanz, die Reiche der West- und Ostgoten, der Nordmänner, Karls des Großen und seiner Nachfolger, der Staufer, der Habsburger; ephemäre Gebilde wie die Kontinentalreiche Napoleons, Hitlers und Stalins, das Balkanreich der Osmanen, kleinere Konglomerate wie das jugoslawische Mini-Imperium und so weiter und so fort, bis hin zum ehrgeizigsten Imperium seit den Tagen Roms: der Europäischen Union.

Das supranationale Staatengebilde hat Zukunft: als Imperium

Als mein Buch »Imperium der Zukunft: Warum Europa Weltmacht werden muss« im Herbst 2007 erschien, schien den meisten Kommentatoren die These vom imperialen Charakter der EU eher verstiegen, obwohl ich den Erweiterungskommissar Oli Rehn mit dem Satz zitiert hatte, die EU könne man durchaus als »benign empire« bezeichnen. Wenig später tauchte auf Youtube das – in Deutschland immer noch kaum bekannte, in Großbritannien mittlerweile

Macht Kolonien einverleibt. Doch ist für die Frage, ob ein Gebilde ein Imperium ist oder nicht, die Art seiner Entstehung zweitrangig. Als Kriege zwischen Stämmen, Völkern, Nationen und Reichen die Norm waren, entstanden auch die Imperien durch Krieg. Heutige Imperien entstehen auf andere Weise. Ohnehin lehrt auch die Geschichte, dass Imperien, die eine gewisse Dauer und Stabilität an den Tag legten, nie allein oder auch nur hauptsächlich auf Gewalt beruhten. Rom etwa, als das Ur-Bild eines multikulturellen europäischen Imperiums, bot seinen Bürgern einen Raum des Wohlstands und des Rechts, wie die heutige Europäische Union auch; und es zahlte sich aus, sich diesem Raum anzuschließen, auch um den Preis eingeschränkter Souveränität, wie etwa der große jüdische König Herodes begriff. Großbritannien konnte sein Weltreich zwei Jahrhunderte lang mit einem Minimum an militärischer Präsenz zusammenhalten, weil es auch im Interesse der örtlichen Eliten (und nicht nur der Eliten) war, mit der größten Industrie- und Handelsmacht der Erde verbunden zu sein und an jener »good governance« zu partizipieren, die das Empire garantierte.

Europa auf der Überholspur

Umgekehrt wäre es äußerst naiv, die Europäische Union als eine Art Club zu betrachten, in dem die gleichberechtigten Mitglieder freiwillig auf ihre Souveränität verzichten. Das mag beim ursprünglichen Sechser-Zusammenschluss so gewesen sein – obwohl es angesichts des wirtschaftlichen Übergewichts der großen Drei Deutschland, Frankreich und Italien und des moralischen Paria-Status der Bundesrepublik schon damals so war, dass manche gleicher waren als andere. Mittlerweile jedoch hat sich die Union – verkörpert durch Institutionen wie die Kommission, die Europäische Zentralbank und den Europäischen Gerichtshof – als Staatsgebilde verselbstän-

»Denn obwohl Europa den Nationalstaat erfunden hat, bleibt es eine Tatsache, dass die Europäer den größten Teil ihrer Geschichte in anderen politischen Kontexten gelebt haben – als Bürger transnationaler oder supranationaler Gebilde – oder, um sie bei ihrem richtigen Namen zu nennen: Imperien.«

weigern sich diese sogenannten »Realisten«, Europa ernst zu nehmen. Das ist ein Fehler. Denn obwohl Europa den Nationalstaat erfunden hat, bleibt es eine Tatsache, dass die Europäer den größten Teil ihrer Geschichte in anderen politischen Kontexten gelebt haben – als Bürger transnationaler oder supranationaler Gebilde – oder, um sie bei ihrem richtigen Namen zu nennen: Imperien. Europas Geschichte ist imperiale Geschichte: Rom und By-

berüchtigte Video auf, in dem Kommissionspräsident José Manuel Barroso die EU mit einem Imperium vergleicht: »Wir haben die Dimensionen eines Imperiums... wir sind das erste nicht-imperiale Imperium« (<http://www.youtube.com/watch?v=c2Ralocq9uE>).

Was ein »nicht-imperiales Imperium« sein soll, bleibt Barrosos Geheimnis. Vielleicht meint er damit, dass sich die EU nicht, wie etwa seinerzeit Barrosos Heimatland Portugal, durch militärische

digt. Sie kann beitrtrittswilligen Ländern wie etwa der Türkei eine tief greifende wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Revolution verordnen. Sie traut sich zu, den Balkan neu zu ordnen. Sie kann selbst einem mächtigen Mitglied wie Deutschland die Struktur seines Energiemarktes oder Frankreich die Grenze der Verschuldung diktieren. Sie besitzt die Chuzpe und die Macht, die von den Bürgern Frankreichs und der Niederlande verworfene Verfassung durch ein paar kosmetische Tricks wieder zu beleben und – diesmal ohne lästige Volksbefragungen – durch die nationalen Parlamente zu drücken.

Je größer die EU wird, desto weniger kann sich ein einzelnes Land gegen diesen Leviathan wehren. Als etwa die Polen – mit guten Argumenten – den in der Verfassung vorgesehenen Abstimmungsmodus im EU-Rat kritisierten und mit dem theatralischen Ruf »Quadratwurzel oder Tod!« drohten, einen EU-Gipfel zu sprengen, wurden sie von Ratspräsidentin Angela Merkel mit dem Hinweis kaltgestellt, dann würden die anderen Mitglieder die Regelung ohne sie verabschieden. Tatsächlich ist die EU nicht nur ein supranationales Gebilde, sondern auch ein postdemokratisches: ihre Tätigkeit legitimiert sich nicht durch das EU-Parlament, sondern durch den Erfolg.

Dieser Erfolg ist auch gewaltig. Es ist zwar eine fromme Legende, dass die EU einen erneuten Krieg zwischen Deutschland und Frankreich verhinderte: das besorgte die kommunistische Bedrohung. Aber es ist sicher, dass die Aussicht auf die Mitgliedschaft in der EU dafür gesorgt hat, dass Osteuropa nicht, wie von Mearsheimer und anderen »Realisten« vorhergesagt, in Chaos versank, sondern sich zu einem Spiegelbild des kapitalistischen, konsumeristischen, friedlichen Westeuropa entwickelte. Mit dem Balkan-Stabilitätspakt wird diese klassische Unruheregion befriedet, und mit Projekten wie der Aufnahme der Türkei und

Sarkozys Mittelmeerunion wendet sich Europa wieder der mission civilatrice zu, eine einheitliche mediterrane Zone des Wohlstands und der Sicherheit zu schaffen, in der die europäische Leitkultur

»Tatsächlich ist die EU nicht nur ein supranationales Gebilde, sondern auch ein postdemokratisches: ihre Tätigkeit legitimiert sich nicht durch das EU-Parlament, sondern durch den Erfolg.«

gilt. Eine klassische imperiale Aufgabe, die Bürde – und Lust – des europäischen Mannes – und der europäischen Frau. Europa als Imperium begreifen, heißt politische Prioritäten setzen. Es ist nicht sinnvoll, jene Projekte zu verfolgen, die durch zunehmende Homogenisierung darauf abzielen, aus der EU eine Art Vereinigte Staaten von Europa zu machen, eine kontinentale Nation. Diese Idee ist nicht nur tot, wie Hulsman sagen würde, sie hatte nie eine Lebenschance. Europa hat kein Demos und darum keine Demokratie auf europäischer Ebene. Darum ist Subsidiarität sogar überlebensnotwendig. Europa kann gut damit leben, dass manche Mitglieder der Euro-Zone beitreten, andere nicht, manche dem Schengen-Raum angehören, andere nicht, manche ihre Steuern vereinheitlichen, andere auf Steuerwettbewerb setzen und so weiter.

Viel sinnvoller als die »immer engere Union«, die in Maastricht beschlossen wurde, ist die Erweiterung der Union und ihrer Kapazitäten, Stabilität, Wohlstand, Werte und Frieden zu exportieren. Dazu gehört nicht nur die Formulierung einer gemeinsamen Sicherheits- und Außenpolitik, sondern ihre Praktizierung. Europa muss lernen, mit einer Stimme zu sprechen, vor allem gegenüber potenziellen Rivalen und Gegnern wie China und Russland. Dazu gehört auch der Ausbau der militärischen Fähigkeiten. Es ist ein Unding, dass die ökonomische Supermacht EU militärisch ohne Hilfe der USA ein Zwerg bleibt. Europa muss

sich von den USA emanzipieren – nicht, um ohne Amerika zu handeln, sondern um mit Amerika als gleichberechtigter Partner handeln zu können und dafür zu sorgen, dass sich der Westen im 21. Jahr-

hundert behauptet. Sollen uns konservative »Realisten« unterschätzen. Wir sollten uns aber nicht selbst unterschätzen. Und uns für die nächsten Jahrzehnte Dinge vornehmen, die heute so unmöglich scheinen wie vor einigen Jahrzehnten das Verschwinden der Oder-Neiße-Linie als Grenze.



Alan Posener ist Kommentarchef der WELT am SONNTAG und u.a. Autor des Buches »Imperium der Zukunft. Warum Europa Weltmacht werden muss.«, erschienen im Herbst 2007.
Foto: Jenny Posener

[Uns interessiert Ihre Meinung!](#)
Diskutieren und kommentieren Sie diesen Artikel auf: www.berlinpolis.de